

Ross V. Speck, *The New Families. Youth, Communes, and the Politics of Drugs*. London: Tavistock Publications 1972. 190 + ix Seiten. Preis: £ 2.50.

In der bisherigen Analyse von Rauschmittelkonsumenten hat mehr oder minder stark eine klinische und damit eine individualpsychologische Perspektive vorgeherrscht. Diese Tradierung des traditionellen Ansatzes auch bei der Analyse jugendlicher Rauschmittelkonsumenten der sechziger Jahre hat zweifelsohne mit dazu beigetragen, daß es bis heute an befriedigenden Erklärungen für Haschisch- und LSD-Konsum mangelt. Einen Versuch, sich von den traditionellen Beschränkungen zu befreien, stellt die Arbeit des amerikanischen Psychiaters Ross V. Speck dar. Der eine Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist es, daß eine angemessene Betrachtung des einzelnen Rauschmittelkonsumenten ohne Berücksichtigung seiner interpersonalen Umgebung nicht möglich ist. Ziel seiner empirischen Studie ist es daher, u. a. den einzelnen Konsumenten nicht isoliert, sondern als Teil eines interpersonalen Netzwerkes zu sehen. Der andere wichtige Ausgangspunkt bei Speck ist, daß ein angemessenes Verständnis des neuen Phänomens am besten im Rahmen einer Beobachtungsstudie gewonnen werden kann. Seine Untersuchung basiert daher auf einer langfristig angelegten Beobachtungsreihe. Hierbei stehen Rauschmittelkonsumenten in Kommunen oder Wohngemeinschaften im Mittelpunkt der Betrachtung. Der Untersuchungsort ist Philadelphia (USA), der Untersuchungszeitraum umfaßt die Jahre 1966–1969.

Der Ansatz dieser Arbeit scheint vielversprechend, doch die Durchführung erweist sich als problematisch. Das Problem beginnt bereits bei der Erhebung der Stichprobe: Von psychiatrischen Kliniken (out-patient-clinics) und psychiatrischen Praxen überwiesene Rauschmittelkonsumenten stellen das Ausgangsmaterial dar. Eine Erweiterung des Untersuchungskollektivs wird durch die Miteinbeziehung ihrer Freunde und Bekannten erreicht, insgesamt sollen im Lauf der drei Jahre rd. 500 Personen irgendwann einmal erfaßt worden sein. Wie groß hierbei der Anteil der ursprünglichen Ausgangspopulation ist, bleibt ungeklärt. Auch die Gewinnung der Ausgangspopulation wird nicht näher beschrieben. Das zweite Problem dieser Arbeit ergibt sich aus der Wahl der Be-

obachtungszeit: Die einzelnen Kommunen oder Wohngemeinschaften wurden zwar regelmäßig und wöchentlich aufgesucht, aber nur abends. Mit dieser tageszeitlichen Beschränkung wird von vornherein das Beobachtungsspektrum eingeschränkt. Das dritte Problem ergibt sich aus dem Bemühen, den interpersonalen Kontext zu erfassen: Auf Bitten der Beobachter versammelten die einzelnen an den Abenden, an denen sie vom Forschungsteam aufgesucht wurden, jeweils so viele Freunde und Bekannte wie möglich. Da Freunde und Bekannte von Individuen nicht immer auch untereinander bekannt oder gar befreundet sind, wird hier mit der Wahl des Gruppenmodells durch die Beobachter ein Eingriff in das interpersonale Netzwerk vorgenommen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn davon berichtet wird, daß sich im Laufe der einzelnen Beobachtungsabende die versammelten Personen allmählich als Einheit verstanden (S. 22). Die von Speck und seinen Mitarbeitern untersuchte »Wirklichkeit« wird also zum Teil erst von ihnen selbst produziert, die Gruppenkonzeption erweist sich daher erst nachträglich als richtig! Die vierte und wohl wichtigste Problematik dieser Arbeit ergibt sich aus der Art, in der das erhobene Material aufbereitet und verarbeitet wird: Speck verzichtet auf jegliche quantifizierende Darstellung und gibt vielmehr, mehr oder minder impressionistisch seine Beobachtungen wieder. Es handelt sich häufig nur um eine Aneinanderreihung von Eindrücken und Gedanken. Recht zahlreich werden auch theoretisch recht belanglose Schilderungen von Einzelpersonen ausgiebig wiedergegeben. Besonders enttäuschend ist es, daß das am Anfang angesprochene Netzwerkkonzept in den Beschreibungen so gut wie keine Rolle mehr spielt. Bedenkt man, wie fruchtbar sich in der Vergangenheit interaktionsbezogene Ansätze erwiesen haben, so wird offenkundig, welche Chance hier vertan wurde. Man mag dem Autoren die Ignoranz sozialwissenschaftlicher Forschung angesichts seiner psychiatrischen Ausbildung verzeihen, an der beklagenswerten Tatsache selbst ändert sich dadurch jedoch nichts. Die Aufzählung von Negativa sollte jedoch nicht über die hier und da recht interessanten Befunde und Überlegungen hinweggehen lassen. Es wird auf einige Dinge hingewiesen, die gewöhnlich in den üblichen Umfragen nicht sichtbar werden und die doch ein wichtiges Element des allgemeinen Lebens-

stils darstellen. So wird beispielsweise berichtet, daß fast jede der von *Speck* beobachteten Personen über eine Hi-Fi-Anlage samt umfangreicher Schallplattensammlung (insbesondere Rock-Musik) verfügte, andererseits aber die traditionelle wohnliche Ausstattung (wie Tische, Stühle etc.) recht gering oder so gut wie gar nicht existent war. Freilich, bei dieser Beobachtung bleibt es. Der besondere Stellenwert von Rock-Musik bleibt – obwohl es naheläge – von der Analyse ausgeschlossen. Die Liste interessanter (und doch nicht systematisch verarbeiteter) Beobachtungen ließe sich fortsetzen. Insgesamt gesehen kann der Studie von *Speck* sicherlich ein gewisser Wert nicht abgesprochen werden: Sie liefert einige Informationen über ein Phänomen jugendlicher Subkultur, über das nur wenige Untersuchungen existieren. Ihr Stellenwert für die Analyse des Rauschmittelkonsums indes ist beschränkt, die Verbindung zwischen beschriebenen Lebensstil und Rauschmittelkonsum wird kaum herausgearbeitet.

Karl-Heinz Reuband